

JAHRBUCH DES
FREIEN DEUTSCHEN
HOCHSTIFTS

1974

Sonderdruck

MAX NIEMEYER VERLAG TÜBINGEN

KURT KLOOCKE

DOKUMENTE VON UND ÜBER GOETHE
AUS DEM ›GLOBE‹

›Le Globe‹, von September 1824 bis April 1832 in Paris erschienen, ist eines der vielen renommierten Blätter, die im Frankreich der Restaurationszeit dem lesenden Publikum zur Verfügung standen. Das hervorstechendste Merkmal dieser dreimal wöchentlich erscheinenden und auch außerhalb von Frankreich gelesenen Zeitung ist der kosmopolitische Charakter des im wesentlichen von kulturellen (Weltliteratur, Philosophie, Theater, Musik) und wissenschaftlichen Nachrichten bestimmten Programms. ›Journal philosophique et littéraire‹ lautete zeitweilig der Untertitel. Die Redakteure bemühten sich, unterstützt von Mitarbeitern und Korrespondenten an den wichtigsten Plätzen, ihren Lesern ein Bild vom kulturellen Leben Europas zu vermitteln, wobei neben aktuellen Ereignissen auch historische Rückblicke eine nicht geringe Rolle spielten. Asien oder Amerika wurden ebenfalls berücksichtigt, und religiöse Fragen sowie vor allem Politisches von grundsätzlicher Bedeutung für das Selbstverständnis der Bürger in einer immer weniger liberalen Monarchie gehörten ebenfalls, und zwar mit fortschreitender Zeit entschiedener, zum Programm des Blattes.

Eine umfassende Würdigung des ›Globe‹ vom Standpunkt der Literaturgeschichte aus ist, soweit ich sehe, ein Desiderat. Man wird jedoch aus den nur allzu knappen Hinweisen unschwer ablesen können, daß für den Komparatisten hier reiches Material zur Bearbeitung bereitsteht. Auch die Germanistik könnte dem ›Globe‹ durchaus wichtige Nachrichten über die Rezeption der deutschen Literatur in Frankreich entnehmen und damit ein noch ungenügend bearbeitetes Kapitel europäischer Literaturgeschichte in Angriff nehmen: der ›Globe‹ enthält in den meisten Nummern Aufsätze und Rezensionen zur deutschsprachigen Literatur der Zeit, oft sogleich nach dem Erscheinen der be-

treffenden Werke angefertigt, ohne erst eine Übersetzung ins Französische abzuwarten, und, was in der Rückschau noch erstaunlicher ist, in der Regel von guten Kennern der Materie mit sehr viel Verständnis für die Besonderheiten der jeweiligen Werke und einlässlicher Kenntnis der Autoren geschrieben.

Daß Goethe ein eifriger Leser des ›Globe‹ war, ist bekannt und seine Wertschätzung des Journals und der »Globisten« genügend bezeugt.¹ Daß der ›Globe‹ auch als Ergänzung zu den Quellen, die uns über Goethes Leben und Goethes Bekanntenkreis unterrichten, einige Kleinigkeiten beitragen kann, scheint weitgehend unbeachtet geblieben zu sein. Im folgenden werde ich die Texte mitteilen, die mir bei der Durchsicht einiger Jahrgänge der Zeitschrift aufgefallen sind; der einleitende Kommentar soll jeweils nur die wichtigsten Fakten und einige Überlegungen zu den Auszügen mitteilen. Die weitere Auswertung mag Kompetenteren überlassen bleiben.

I. Ein Brief Goethes an Charles Dupin

Goethe hat von dem Mathematiker und späteren Politiker Charles Dupin mehrere Briefe erhalten. Eine Antwort Goethes an seinen französischen Korrespondenten ist in der Weimarer Ausgabe abgedruckt,² aber kaum beachtet worden, obwohl dieser Brief einige Hinweise auf Goethes politische Sympathien enthält. Wir kannten das Schreiben bislang nur im französischen Konzept von Goethes Hand und in einigen Vorstufen in deutscher Sprache. Daß es seinen Adressaten erreichte, stand zu vermuten, ist jedoch durch die unbemerkt gebliebene Nummer 91 des ›Globe‹ vom 6. September 1828, in der Goethes Brief abgedruckt wurde, eine Gewißheit. Zugleich bietet die Zeitung einige Fakten, die für die Erhellung des Hintergrundes von Goethes Brief von Interesse sind; im wesentlichen dieses: Im Spätjahr 1827 hatte Charles Dupin offenbar versucht, einen Aufruf zur Subskription auf eine Gedenkmedaille für den englischen Staatsmann G. Canning³ zu

¹ Vgl. WA III, 11, 56, Z. 8–9, wo Goethe sich unter dem 13. Mai in sein Tagebuch notierte: »Eine Anzahl Stücke des Globe bis No. 14, sehr bedeutenden Inhalts.« Zahlreiche Äußerungen zum ›Globe‹ in den Tagebüchern und Gesprächen.

² Vgl. WA IV, 43, 105–106 u. 344–346.

³ Goethe besaß eine Medaille auf Canning. Vgl. WA IV, 43, 344.

veröffentlichen, was jedoch die Zensur zu verhindern gewußt hatte. Die Kontroverse um dieses Unternehmen muß aber bereits so weit öffentlich ausgetragen worden sein, daß die ›rechten‹ Zeitungen eine polemische Kampagne entfachen konnten. »Permettez-moi« – schreibt Charles Dupin an den ›Globe‹ – »de rendre compte par votre journal d'une souscription que les entraves de la presse, en août, septembre et octobre 1827, n'ont pas permis de défendre, tandis qu'elle permettait aux journaux de l'intolérance d'employer l'invective et l'ironie contre un hommage au principe le plus cher à la civilisation des peuples modernes. Des attaques si passionnées et si peu généreuses ont accru beaucoup le nombre des souscripteurs.«⁴

Dupin hatte also auch auf anderen Wegen, z. B. durch persönliche Briefe, sein Unternehmen gefördert. Einen solchen Brief hatte Goethe am 3. September erhalten,⁵ worin der Schreiber neben seinem Anliegen auch Komplimente über Goethes Schriften vorgetragen haben muß, die auf Goethe nicht ohne Eindruck geblieben sein mögen. Goethe erwidert die Komplimente und subskribiert auf zehn Medaillen; das ergibt eine beträchtliche Summe.

Die Gedenkmünze, ein Werk von Galle,⁶ soll die Umschrift tragen: »A la concorde des peuples: Liberté civile et religieuse dans l'Univers.«⁷ Sie war also mit einem solchen keineswegs von allen geteilten Bekenntnis ein kleines Politikum. Diese Seite der Sache geht auch aus der programmatischen Erklärung von Ch. Dupin hervor, die sein Schreiben an den ›Globe‹ beschließt: »Quelques partisans d'un patriotisme étroit et jaloux se sont offensés de voir qu'un ministre de la Grande-Bretagne fut honoré par les citoyens des autres nations, et surtout de la France.

⁴ Globe Nr. 91, 6. September 1828, S. 673.

⁵ Vgl. WA IV, 43, 344, wo ein Teil des Briefes abgedruckt ist. Tagebuch, WA III, 11, 104, Z. 22.

⁶ Dem französischen Medailleur A. Galle stand als Vorlage für seine Medaille ein Basrelief von J. P. David zur Verfügung, das dieser nach einer Büste Canning von Chantrey angefertigt hatte. Bei David handelt es sich um denselben Künstler, der, mit Empfehlungsschreiben von Ampère und Cousin versehen, Goethe um den 23. August 1829 besuchte und dem der Dichter für eine Büste Modell saß. Vgl. Goethes Gespräche... auf Grund der Ausgabe und des Nachlasses von Flodoard Freiherrn von Biedermann ergänzt und herausgegeben von Wolfgang Herwig (zitiert: Biedermann/Herwig), 3. Bd., 2. Teil 1825–1832, Zürich und Stuttgart 1972, S. 467 f.

⁷ Der zweite Teil der Umschrift war bereits fast wörtlich in Dupins Brief an Goethe vorgekommen. WA IV, 43, 344.

Eh quoi! des cabinets étrangers récompensent par des titres et des grades, par des honneurs et par des largesses, un premier ministre d'Angleterre, de Prusse, d'Autriche, ou de Russie pour l'oppression qu'il aura fait subir à des peuples entiers, et les peuples n'auront pas de reconnaissance à témoigner au ministre dont le génie aura servi, aura sauvé des peuples dans l'ancien et le nouveau monde! Loin de nous cette ingratitude; montrons plutôt aux hommes d'état que les simples citoyens des nations civilisées peuvent trouver, dans la seule expression de leur reconnaissance, des hommages plus éclatants et plus durables que toutes les faveurs du pouvoir.«⁸

Für Goethe können diese in erster Linie innenpolitischen Auseinandersetzungen nicht von Interesse gewesen sein. Das hat auch Dupin gesehen, da er, einige berühmte Subskribenten namentlich erwähnend, über Goethe schreibt: »Il me suffit de citer l'illustre Goethe, ce vieillard octogenaire, dont l'imagination toujours chaleureuse et forte comme son coeur applaudit avec un enthousiasme de jeunesse à toutes les résolutions qu'il juge utiles à l'humanité.«⁹ Damit sind wir beim Thema von Goethes Brief, in dem zwar die Komplimente an Dupin den breitesten Raum einnehmen, »les intérêts les plus importants de l'humanité« jedoch das Thema sind, dem Goethe sich, wie die Vorstufen zeigen, gerne breiter gewidmet hätte. In dem sehr formellen Schreiben an Dupin bleibt davon nur die Versicherung, daß es »le but le plus désirable« sei, diese durchzusetzen, wofür er seit der Jugend seine Kräfte angespannt habe: »je me trouve plus que récompensé d'avoir suivi d'un pas ferme ce que, dès ma plus tendre jeunesse, j'avais jugé digne d'être entrepris.« Oder, in Goethes Deutsch: »Dürfen auch meine Arbeiten sich nach Ihrem Urtheil des Glücks schmeicheln, gleichfalls zu dem von aller Welt gewünschten und gehofften Guten mitzuwirken, so seh ich mich mehr als je belohnt, unter mancherley Hindernissen dasjenige unablässig verfolgt zu haben, was mir seit früher Jugend als unternehmenswerth erschien.«¹⁰

Der Wortlaut des Briefes selbst, der nun folgt, unterscheidet sich in zahlreichen, mehr oder minder wichtigen Details von der Fassung in der Weimarer Ausgabe. Der Text des »Globe« ist um einige Floskeln und um die wesentliche Mitteilung reicher, daß Goethe die Medaillen

⁸ Globe, Nr. 91 vom 6. September 1828, S. 673.

⁹ Ebd.

¹⁰ WA IV, 43, 105 u. 345, Z. 6–11.

»en l'honneur de G. Canning« meint, was dem Konzept nicht entnehmbar ist. Die Fassung des »Globe« ist von den Schreibfehlern, die Goethe im Konzept machte, bereinigt, was möglicherweise Eingriffe Dupins sind, da auch ein Buchtitel von Dupins Schriften, bei Goethe im Konzept fehlerhaft, aber nicht sinnlos, wiedergegeben, berichtigt wurde. Auf das editorische Problem, das dieses Zeugnis für die Herstellung des authentischen Textes aufwirft, sei hingewiesen. Der Einfachheit halber soll hier der Text des »Globe« vollständig mitgeteilt werden, ohne die Abweichungen gegenüber der Weimarer Ausgabe zu bezeichnen.

Weimar, ce 12 octobre 1827.

MONSIEUR LE BARON,

Je ne saurais trouver des termes assez expressifs pour vous peindre la sensation agréable que m'a causée votre aimable épître, en ce qu'elle me fournit l'occasion tant souhaitée de vous assurer directement que depuis des années j'ai su apprécier vos ouvrages, qui m'ont toujours été de la plus grande utilité. Il y a déjà plusieurs mois que la lecture de votre *Voyage en Angleterre*¹¹ m'occupe, ouvrage d'autant plus précieux pour moi qu'il me dédommage de n'avoir pu visiter en personne cet intéressant royaume. Je ne passerai pas non plus sous silence votre ouvrage le plus récent: *Forces productives et commerciales de la France*, qui, en répandant une vive lumière sur les intérêts les plus importants de l'humanité, nous facilite la connaissance des moyens pour arriver au but le plus désirable.

Si, d'après votre jugement, j'ose me flatter que mes écrits ont aussi contribué en partie à réaliser l'objet des vœux et de l'espérance des âmes honnêtes, je me trouve plus que récompensé d'avoir suivi d'un pas ferme ce que, dès ma plus tendre jeunesse, j'avais jugé digne d'être entrepris.

Voudriez-vous, M. le baron, avoir la complaisance de faire noter, à l'expédition du *Globe*, ma souscription pour dix exemplaires à cinq francs pour la médaille intentionnée en l'honneur de G. Canning? Je ne vous en serais que plus redevable, me soussignant avec l'estime la plus sentie,

Votre très humble et très obéissant serviteur,

GOETHE.

¹¹ Goethe las dieses Werk, wie sieben Tagebucheinträge zwischen dem 19. April und 1. Juni 1827 bezeugen, intensiv vor dem Eintreffen von Dupins Schreiben. Das zweite der erwähnten Werke des Autors hat Goethe am 26. September 1827 offenbar zum erstenmal in die Hand genommen und am 19. November nochmals benutzt. WA III, 11, 46 passim. Das Register enthält alle Belege.

II. Jean-Jacques Ampère, Gespräche mit Goethe

J.-J. Ampère, Sohn des Mathematikers, machte 1827 eine Reise durch Mitteleuropa und hielt sich bei dieser Gelegenheit vom 22. April bis zum 16. Mai in Weimar auf. Goethe kannte von Ampère schon vor ihrer persönlichen Begegnung dessen ausführliche Besprechung der ersten vollständigen Übersetzung seiner dramatischen Werke ins Französische, die ein Jahr zuvor im ›Globe‹ (Nr. 55 vom 29. April und Nr. 64 vom 20. Mai 1826) erschienen war. Er hatte, wie man weiß, von dieser Arbeit eine sehr hohe Meinung, hatte sie sogar ins Deutsche übertragen, und seine Wertschätzung Ampères, dessen jugendliches Alter ihn und Eckermann beim ersten Zusammentreffen in Erstaunung versetzte,¹² hat durch die persönliche Bekanntschaft zugenommen. Ampère war, wie man aus den vielen uns bezeugten Einladungen und Berichten von Zeitgenossen schließen kann, Goethe ein angenehmer und anregender Gesprächspartner, vor dem er seine private Sphäre offenbar ebensowenig verbarg wie seine Arbeitsvorhaben und dichterischen Pläne. Das wird noch einige Bedeutung haben. Wichtig ist außerdem festzuhalten, daß Goethe später aus der Erinnerung noch lebhaft von Ampère gesprochen hat, einige seiner wissenschaftlichen Publikationen studiert und sich bei Besuchern, die aus Paris kamen oder mit Ampère in Verbindung standen, nach ihm erkundigte.¹³

Goethe wurde offenbar von Ampères erstem Besuch überrascht, nahm aber dann begierig die Gelegenheit wahr, sich über die jüngste Entwicklung der Literatur in Frankreich und über die Arbeit der ›Globisten‹ genau unterrichten zu lassen, und hat später, als er mit Ampère vertrauter umging, den Bogen der Erörterungen weiter gespannt: Goethe hat Ampère als einem ausgewiesenen Kenner dramatischer Problematik den Helena-Akt noch im Manuskript zu lesen gegeben.

Ampère begann sogleich am ersten Tag seines Aufenthaltes in Weimar und trotz der Reisesträpazen, die er hinter sich haben mußte – »Je

¹² Ampère war bei seinem Besuch in Weimar 27 Jahre alt. Vgl. die Schilderung der ersten Begegnung mit Goethe und Eckermann in dessen Gesprächsnotiz vom 3. Mai 1827. Johann Peter Eckermann, Gespräche mit Goethe, Zürich 1948, S. 626 ff.

¹³ Vgl. Biedermann/Herwig, 3. Bd., 2. Teil, Register: Ampère.

suis arrivé ici à quatre heures de matin«¹⁴ –, seine Eindrücke von Weimar und seine Gespräche mit Goethe zu schildern. Es sind mehrere Briefe an seinen Vater und an Madame Récamier bekannt.¹⁵ Eines der Leitmotive seiner Äußerungen über Goethe ist das Erstaunen über den verschwenderischen Reichtum seiner Gespräche und die jugendliche Spannkraft seiner ganzen Erscheinung. Ampères Briefe sind gerade als Ausdruck dieses noch nicht ganz bewältigten Erstaunens reizvoll zu lesen.

Eines dieser Dokumente, Ampères Brief vom 9. Mai 1827 an Mme Récamier, ist bei Biedermann nicht in der Fassung abgedruckt, in der es zuerst durch die Publikation im ›Globe‹ Nr. 21 vom 22. Mai 1827 einer breiteren Öffentlichkeit bekannt wurde. Diese nicht in allen Teilen authentische Version ist jedoch wegen der unangenehmen Folgen, die die Veröffentlichung des Briefes nach sich zog, für die Forschung von größerem Interesse als die spätere, offensichtlich unter dem Eindruck der nachfolgenden Komplikationen überarbeitete Fassung des Briefes. Der Text im ›Globe‹ hat folgenden Wortlaut:

Goethe a, comme vous le savez, quatre-vingt ans. J'ai eu le plaisir de dîner plusieurs fois avec lui en petit comité, et je l'ai entendu parler plusieurs heures de suite avec une présence d'esprit prodigieuse: tantôt avec finesse et originalité, tantôt une éloquence et une chaleur de jeune homme. Il est au courant de tout, il s'intéresse à tout, il a de l'admiration pour tout ce qui peut en admettre. Avec ses cheveux blancs, sa robe de chambre bien blanche, il a un air tout candide et tout patriarcal. Entre son fils, sa belle-fille, ses deux petits enfants, qui jouent avec lui, il cause sur les sujets les plus élevés. Il nous a entretenus de Schiller, de leurs travaux communs, de ce que celui-ci voulait faire, de ce qu'il aurait fait de ses intentions, de ses souvenirs: il est le plus intéressant et le plus aimable des hommes.

Il a une conscience naïve de sa gloire qui ne peut déplaire, parcequ'il est occupé de tous les autres talents, et si véritablement sensible à tout ce qui se fait de bon, partout et dans tous les genres. A genoux devant Molière et Lafontaine, il admire Athalie, goûte Bérénice, sait par cœur les chansons de Béranger, et raconte parfaitement nos plus nouveaux vaudevilles. A propos du Tasse, il prétend avoir fait de grandes recherches et que l'histoire se rapproche beaucoup de la manière dont il a

¹⁴ Brief Ampères an Mme Récamier vom 22. April 1827. Biedermann/Herwig, 3. Bd., 2. Teil, S. 109 f.

¹⁵ Ebd., S. 109 f., 119 ff., 128 f.

traité son sujet. Il soutient que la prison est un conte. Ce qui vous fera plaisir, c'est qu'il croit à l'amour du Tasse et à celui de la princesse; mais toujours à distance, toujours romanesque et sans ces absurdes propositions d'épouser qu'on trouve chez nous dans un drame récent.

J'ai lu, manuscrit, un ouvrage de Goethe fort extraordinaire et qui paraîtra dans quelques jours; il l'a composé à 77 ans passés: c'est une épisode ou plutôt un intermède destiné à trouver place dans la suite de *Faust*, qui n'est pas encore achevée. C'est, comme il l'intitule lui-même, une fantasmagorie. Elle est à peu près intraduisible; mais à travers beaucoup de bizarreries et assez d'obscurité, il y a de la profondeur, de la poésie et de la grâce. Depuis le siège de Troies jusqu'au siège de Missolonghi, la mythologie grecque, le moyen âge, le temps actuel, Lord Byron, tout s'y trouve. C'est un rêve d'un grand sens; et dans cette composition, tout est créé, bon ou mauvais, par cette tête octogénaire!

Mais vous allez croire que la manie admirative des Allemands pour leur poète m'a gagné. Pourtant je n'en suis pas encore au point de la bonne dame chez laquelle je demeure ici, qui s'extasiait sur ce que l'abondance des idées du grand homme était telle qu'il lui avait fallu un secrétaire! Avoir un secrétaire est, dans ce pays-ci, sans exemple...

Dem Brief vorangestellt ist eine kleine Einleitung, die Datum, Autor und für ein eingeweihtes Publikum auch die Empfängerin verrät: »Cette lettre, écrite, le 9 mai dernier, à une dame à qui rien de notre gloire n'est étranger, qui sympathise avec tous les nobles cœurs, est de M. Ampère...«

Mme Récamier hat ihre Indiskretion übrigens noch am Tage der Publikation J. J. Ampère selbst mitgeteilt. Sie hat die Seite der Zeitung, die den Brief enthielt, herausgetrennt und sofort an Ampère nach Deutschland gesandt, durchaus ahnend, daß der obendrein nicht ganz textgetreue Abdruck einer privaten Mitteilung in einem vielgelesenen Blatt den Briefschreiber in Verlegenheit bringen könnte. Sie schreibt:

22 mai <1827>

Que dites vous de cette indiscretion? — M^r de Latouche que je n'avais pas vu depuis trois mois, m'arrive avant hier, il me demande si j'ai de vos nouvelles, je lui parle de votre dernière lettre de Veimar; il desire la voir, il la trouve charmante, demande d'en extraire quelques lignes pour les inserer dans le globe, et ce matin je recois le globe dont je déchire ce fragment pour vous donner le plaisir de vous voir publié, vous trouverez quelques legers changements, dites moi si vous êtes content ou contrarié, adieu j'attends avec impatience vos premières lettres

et avec plus d'impatience encore le moment ou je n'en voudrais plus!!¹⁶

Die verärgerte Reaktion der Weimarer Gesellschaft auf diese Salon-intrige ist bekannt.

Am 20. Juni 1827 fand ein Gespräch zwischen F. v. Müller und Goethe statt, in dem unter anderem folgendes erörtert wurde: »... Über Schützens Platitude gegen Haug, die Goethe mit der »Platitüde in Ampères Brief« verglich. Ich verteidigte letztern gar sehr. »Das Übel kommt immer daher, <erwiderte Goethe> daß die Leute, besonders die Fremden, das Naive des Augenblicks nicht zu würdigen wissen; durch Wiedererzählung es zur Platitude umprägen. Überhaupt ist es immer gefährlich, zum Publikum von der *Gegenwart* zu sprechen.«¹⁷ Dies ist nach Ampères Abreise Goethes erste bezeugte Äußerung über den französischen Gast gegenüber einem Dritten. Außerdem ist es, abgesehen von einer Tagebuchnotiz, die in diesen Zusammenhang gehört, die einzige negative Bemerkung über ihn, die man den Quellen entnehmen kann. Goethe war gründlich verstimmt, und zwar eine Weile schon, denn er zitiert Ampères Brief als Analogon zu einem aktuelleren Anlaß;¹⁸ er zitiert ihn außerdem wie ein auch F. v. Müller bekanntes Dokument und meint sicherlich nicht einen an ihn gerichteten Brief, da es um die »Wiedererzählung« dessen geht, was Goethe »das Naive des Augenblicks« nennt, wobei die Tatsache, daß man »zum Publikum« spricht, besonders schwer wiegt. Die Öffentlichkeit des Dokuments, die Goethe anscheinend unterstellt, die bereits etwas zurückliegende Verärgerung passen zu den Fakten: die fragliche Nummer des >Globe< (22. Mai 1827) wird Goethe Anfang Juni erreicht haben.¹⁹ Außerdem paßt Goethes Urteil (»Platitüde«) auf Ampères

¹⁶ Text nach der Handschrift; Paris, BN, N.A.fr. 14085 Blatt 57/58. Zeichensetzung und Orthographie sind unverändert übernommen. Die Worte »de vous voir publié« sind kaum zu lesen; nach »charmante,« ist ein Wort gestrichen, sonst keine Korrekturen. Die Jahreszahl im Datum fehlte und ist von fremder Hand mit Bleistift hinzugefügt.

¹⁷ Biedermann/Herwig, 3. Bd., 2. Teil, S. 144.

¹⁸ Vgl. die erwähnte Tagebuchnotiz vom 5. Juni 1827: »In Verlegenheit über Ampères ungeschickten Brief.« WA III, 11, 67, Z. 6–7.

¹⁹ Die Laufzeiten der Post sind schwer zu ermitteln. Ein wichtiges Indiz gibt die bereits in Anm. 1, S. 26, zitierte Tagebuchnotiz her, da 1827 die Nummer 14 des Globe am 5. Mai erschienen war. Goethe hat sie nach acht Tagen, am Sonntag, dem 13. Mai, erhalten und gelesen. Zwischen dem 22. Mai und 5. Juni liegen

Brief durchaus, und die Abstufung, die Goethe macht zwischen der »Wiedererzählung« und dem Weitergeben von Nachrichten an ein »Publikum« stimmt ebenfalls zu den Umständen, die zu diesem Brief gehören. Diese schon von F. Baldensperger skizzierten Zusammenhänge wird man akzeptieren können.²⁰

Auch Ampère war die Veröffentlichung seines Briefes nicht ungenehm, und zwar aus Gründen, die sich zwar nicht mit Goethes grundsätzlichen Einwänden decken, aber immerhin berühren. Er schreibt am 5. Juli 1827 aus Berlin an den »Globe« in dieser Sache, unterstreicht den allzu privaten und deswegen eher einer fragmentarisch bleibenden Konversation vergleichbaren Charakter eines solchen Briefes; außerdem sei er nicht ganz korrekt abgedruckt worden. Diese Bemerkungen sowie vor allem der Satz: »Je ne viens point faire une réclamation tardive contre une publication dont le but était évidemment de montrer sous un jour nouveau le grand homme, que l'Allemagne et l'Europe révèrent, en faisant surprendre pour ainsi dire à travers l'abandon d'une lettre particulière la bonhomie et le charme de son intimité.« geben dem aufmerksamen Leser zu verstehen, daß Ampère von Goethes Verärgerung etwas erfahren habe und daß er nun versuchte, den verehrten Dichter durch eine neue Veröffentlichung zu beschwichtigen. Ampère tadelt jedenfalls die Empfängerin seines Briefes, indem er sie entschuldigt. Ferner zeigt er, daß er in der Lage ist, in angemessener Form von dem Besuch zu erzählen, indem er sein Schreiben an den Herausgeber des »Globe« in eine Schilderung seines Weimarer Aufenthaltes einmünden läßt.²¹ Dieses Schreiben, das im

15 Tage. Eine vergleichbare Zeitspanne (21 Tage) liegt zwischen Erscheinen und Kenntnisnahme des »Globe« Nr. 34 vom 20. Februar 1828.

²⁰ Ähnliche Vermutungen hatte, wohl im Anschluß an Baldensperger, Heinz Haufe geäußert: J. J. Ampère, 1800–1864. Ein Kritiker der Frühromantik. Diss. Leipzig 1935, bes. S. 87. Diese Arbeit ist als Porträt von J. J. Ampère zu empfehlen. – Bezug auf dasselbe Material nimmt F. Baldensperger, Goethes Lieblingslektüre 1826–1850. Die Zeitschrift Le Globe. In: Germanisch-Romanische Monatschrift XX, 1932, S. 166–173, bes. S. 171 f.

²¹ Die hier aus dem Text abgeleitete Interpretation findet ihre Bestätigung in Ampères Antwort auf Mme Récamiers Brief vom 22. Mai, die der Reisende am 7. Juni 1827 nach Paris abgehen ließ. Darin heißt es: »J'ai reçu des lettres de Weimar, lettres datées des alentours de Goethe, où on se plaint de ma conduite avec beaucoup d'indulgence et de modération; mais on me dit combien cette publication a été désagréable à tous mes amis; on s'étonne de ma légèreté.« Abdruck dieses auch interessante Äußerungen über Goethe enthaltenden Schreibens

»Globe« Nr. 51 vom 31. Juli 1827 erschien, hat folgenden Wortlaut:

A l'éditeur du GLOBE.

Berlin, 5 juillet 1827.

MONSIEUR,

Un fragment d'une lettre de moi, écrite de Weimar, a paru il y a environ un mois dans votre journal, sans ma participation. Je ne viens point faire une réclamation tardive contre une publication dont le but était évidemment de montrer sous un jour nouveau le grand homme que l'Allemagne et l'Europe révèrent, en faisant surprendre pour ainsi dire à travers l'abandon d'une lettre particulière la bonhomie et le charme de son intimité. Je me contenterai de remarquer que de pareilles publications ont toujours leurs inconvénients. Mille mots échappent dans la rapidité d'une correspondance privée qui n'expriment pas fidèlement la pensée de celui qui écrit, mais seulement la disposition plus ou moins fugitive dans laquelle il se trouve en écrivant. Des lettres à des amis sont de la conversation commencée: la conversation, en se continuant, eût rectifié ce que le premier jet pouvait avoir d'incomplet ou d'inexact. En outre l'écriture (et vous, monsieur, qui connaissez la mienne en savez quelque chose) peut être difficile à lire, et donner lieu à diverses méprises: c'est par là que je m'explique la plaisanterie qui termine le fragment en question, et qui aura été aussi inintelligible pour vos lecteurs que pour moi; j'en suis encore à chercher ce que j'aurais pu vouloir dire en prétendant *sérieusement* qu'ailleurs que chez les Hottentots on ne sût pas ce que c'était qu'un secrétaire.

Au reste l'avantage de ce petit incident a été d'occasionner l'intéressante publication du morceau de M. Cousin. Puisque j'ai eu le bonheur de diriger dans ce moment l'attention de vos lecteurs du côté de Weimar, permettez-moi, monsieur, de chercher à la satisfaire un peu davantage, en ajoutant quelques mots sur ce point si intéressant de l'Allemagne et sur le grand poète qui l'habite.

Weimar a fait de grandes pertes depuis le temps où il réunissait les quatre princes de la littérature allemande, Wieland, Herder, Schiller, et Goethe. Mais le plus grand de ces noms lui reste. Goethe est là pour représenter l'ensemble de cette littérature, que l'espace de sa vie et l'étendue de son talent embrassent presque tout entière: en outre, cette réunion d'hommes supérieurs a eu une action salutaire sur la culture générale du pays. Une cour peut-être la plus éclairée de l'Allemagne, où

in: A.-Marie Ampère et Jean-Jacques Ampère, Correspondance et souvenirs (de 1805 à 1864) recueillis par Madame H. C. Paris 1875, Bd. 1, S. 453–455.

se conserve comme par tradition le goût des lettres et l'admiration du talent, entretient autour d'elle ces heureuses habitudes d'instruction sans pédanterie qui répandent tant de charmes sur la société. On trouverait difficilement en France et ailleurs une ville de huit mille âmes qui renfermât une aussi grande masse de lumières et un aussi grand nombre de personnes qui cultivent les lettres d'une manière distinguée. Qu'il me soit permis de citer seulement ici madame Schopenhauer, connue en France par son charmant roman de *La Tante et la Nièce*; M. le chancelier de Muller, homme du monde aussi aimable que diplomate habile et littérateur distingué; M. Riemer, poète élégant et érudit profond; M. Ekermann, jeune talent plein d'avenir, dignes tous trois de l'amitié et du commerce familial de Goethe; M. Peucer, qui a traduit et fait jouer avec quelques uns des chefs-d'œuvre de notre scène; M. Schultz, auteur d'un journal littéraire estimé en Allemagne; M. de Frohriep, qui a profité de ses connaissances et de ses relations variées pour fonder un établissement littéraire et bibliographique unique dans son genre. Je passe sous silence une foule d'hommes d'un vrai mérite; j'ai voulu seulement, monsieur, attirer votre attention sur un des caractères distinctifs de l'Allemagne. Ce qui frappe surtout, en la parcourant, c'est de trouver partout des centres d'instruction et des foyers de lumières, que deux causes surtout tendent à former et à entretenir, les résidences et les universités. En Allemagne, la vie intellectuelle n'est pas comme chez nous où tout se porte à la tête; elle se répand dans toutes les parties du grand corps germanique. C'est pour cela qu'il serait pour nous si profitable d'y voyager un peu plus que nous ne le faisons. Aussi, de retour parmi nos amis, je ne cesserai point de prêcher la croisade et de leur dire: «Voyez l'Allemagne; vous trouverez partout l'accueil le plus véritablement cordial et partout un développement intellectuel différent.» Et pour ne parler que de ce que j'ai vu moi-même, je leur dirai: «Allez à Bonn, à Cassel, à Göttingue; allez surtout à Berlin, où vous trouverez rassemblé tout ce qui est épars dans le reste de l'Allemagne: mais arrêtez-vous à Weimar, tâchez d'entendre parler Goethe, n'importe sur quel sujet; sur tous il vous étonnera, vous instruira, vous ravira. Vous aurez une société charmante, un beau parc, le seul parc d'un souverain peut-être qui n'ait ni murs, ni haies, ni portes, qui soit la jouissance et la propriété de tous. Vous rencontrerez à chaque pas des souvenirs de ce que l'Allemagne à eu de plus grand dans ses fastes littéraires, des traces vivantes de cet âge d'or, dans la conversation de plusieurs hommes de mérite qui en ont fait partie. Enfin vous n'aurez pas même l'ennui de la triste vie d'auberge; vous trouverez dans la maison de M. le professeur Mélos tous les agréments de la vie de famille... Ainsi, venez

en Allemagne, et arrêtez-vous à Weimar; dites ensuite ce que vous en pensez: je ne crains pas d'être démenti.»

Pour en revenir à ma lettre, probablement oubliée, le peu de mots qu'elle contenait sur la dernière production de Goethe (Hélène) ont dû vous paraître une énigme. J'espère à loisir revenir dans votre journal sur cette étonnante production. Qu'il suffise pour aujourd'hui de remarquer que dans ce tableau symbolique, dont la pensée paraît être surtout de représenter les diverses phases de l'imagination humaine, ce n'est pas sans dessein qu'auprès de la figure d'Hélène, à laquelle se rattache l'idée même de la beauté, essence de la poésie antique, le grand peintre a placé celle de Faust, qu'il avait peut-être le droit de choisir, comme le représentant de cette lutte intérieure qui agite le sein de l'homme moderne, et que ce n'est pas non plus au hasard qu'il a groupé avec ces deux figures celle du temps actuel personnifié dans une sorte de Byron idéal, qui veut de la vie plus qu'elle n'a, et, tourmenté par la fièvre de l'impossible, meurt vite, détruit par le développement sans règle et l'emportement sans frein de sa propre énergie.

Ce n'est pas une des preuves les moins touchantes de la beauté de l'âme de Goethe, que le vif intérêt qu'il a pris pour une gloire qui commençait quand la sienne était déjà complète, que cette sympathie pour un talent qui s'annonçait d'une manière si différente du sien. Mais là on retrouve la faculté qui le caractérise d'embrasser tout, de s'intéresser à tout, qui donne tant de charme et tant de prix à sa conversation. On est pénétré d'attendrissement, en trouvant tant de jeunesse d'âme et tant de candeur d'admiration unies à tant d'âge et de gloire. Pour moi, je n'oublierai jamais ces familiers épanchements entremêlés de traits piquants ou profonds, ce regard si clair d'où s'échappait par moments un feu extraordinaire, et ce sourire de bonté supérieure sur ses lèvres bienveillantes et inspirées.

Je n'oublierai jamais, surtout, le jour où je lui ai dit adieu. Il était dans une petite villa qui touche au parc du grand-duc: il a consacré ce modeste séjour il y a quarante ans, en y écrivant *Iphigénie* et il en a planté tous les arbres. Il pouvait être cinq heures du soir. Assis sur un banc à l'extrémité de son petit jardin, il jouissait de la vue du parc et de la beauté du jour et de l'heure. Je m'assis sur ce banc à ses côtés; une émotion mêlée de respect, d'attendrissement et de tristesse, m'empêchait de parler. Je le regardais; je l'écoutais avec recueillement; j'admirais en silence la vivacité de ses souvenirs, les grâces de son esprit, la sérénité de son âme; il me montrait les grands arbres qui s'élevaient au-dessus de nos têtes. «On est bien hardi de planter un arbre», disait-il en souriant. Tout-à-coup Goethe se leva comme pour éviter le commencement

d'une impression triste; et comme je m'approchais pour le saluer, il m'embrassa, et me donna un livre en souvenir de lui. Je m'éloignai rapidement, le cœur plein d'une émotion difficile à décrire. Je fus au théâtre: on donnait la *Marie Stuart* de Schiller; le génie du grand poète et le charme de la belle reine furent dignement représentés par madame d'Heygendorf. A la fin de cette soirée toute poétique, je me promenais dans le parc avec le fils de Goethe et quelques amis; nous approchâmes de sa petite maison, sans faire de bruit. Tout se taisait; mais une fenêtre était encore éclairée. Là il veillait. Peut-être il ajoutait d'une main presque octogénaire une dernière perfection à ses ouvrages! Peut-être il repassait cette journée; peut-être il donnait un souvenir fugitif à cette heure où je lui ai dit adieu!

Je m'arrête, monsieur; il est difficile de ne pas se laisser entraîner à quelque émotion quand on parle des souvenirs les plus doux et les plus mémorables de sa vie.

Agréez, etc.

Votre dévoué collaborateur,

J. J. AMPÈRE.

In dem soeben mitgeteilten Brief an den Herausgeber des ›Globe‹ stellte Ampère eine ausführlichere Besprechung des Helena-Aktes in Aussicht: »J'espère à loisir revenir dans votre journal sur cette étonnante production.« Daß Goethe Ampère für einen hervorragenden Kritiker hielt, war bereits erwähnt worden und geht vor allem aus Eckermanns Aufzeichnungen vom 3. Mai 1827 hervor. Ampère gehörte auch zu den Personen, mit denen Goethe über sein ›Hauptgeschäft‹ gesprochen haben muß; er überließ ihm z. B. das Helena-Manuskript, kurz bevor dieser spätere 3. Akt von Faust II separat im 4. Band der Ausgabe letzter Hand im Druck erschien. Ampères Analyse ist nicht nur als eine der ersten zusammenhängenden Interpretationen eines Teiles von Faust II historisch von einigem Interesse; sie enthält auch entstehungsgeschichtlich einschlägige Bemerkungen und spiegelt wahrscheinlich Ampères Gespräche mit Goethe über diesen Gegenstand wider. Außerdem hat Goethe sich während der Arbeit an Faust II einläßlich mit der Studie auseinandergesetzt; allerdings kennen wir seine Meinung über die Arbeit nicht.²² Der Text, der nun hier folgen soll, erschien zum erstenmal im ›Globe‹ Nr. 34 v. 20. Febr. 1828.

²² Vgl. die Tagebucheinträge vom 12. März 1828 (WA III, 11, 191, Z. 26–27), wo ein Gespräch mit Eckermann über diesen Gegenstand vermerkt ist; ferner vom 14. März, wo es heißt: »Den Aufsatz über Helena im Globe abermals durchgesehen und durchdacht« (WA, ebd. 192, Z. 27–28). Ähnlich am 15. März 1828.

Hélène, Fantasmagorie classico-romantique,
Intermède pour la suite de Faust, par Goethe.

Le Faust que nous connaissons ne forme dans la pensée de Goethe que le premier fragment d'une trilogie que nous pouvons encore espérer de voir paraître tout entière. La production extraordinaire que nous annonçons aujourd'hui n'est point destinée à entrer dans le corps de l'ouvrage: ce n'est pas une scène du drame, c'est un intermède fait pour être placé entre la seconde et la troisième partie. Par son étendue, par son sujet, sans lien immédiat avec ce que nous possédons de *Faust*, *Hélène* se présente comme un ouvrage à part. Goethe a pu le détacher de l'ensemble de son ouvrage, pour le faire paraître isolément dans la première partie de l'édition complète de ses œuvres, qu'il publie maintenant; et nous pourrions ainsi le considérer en lui-même, en ne nous dissimulant pas cependant qu'une partie de l'obscurité qu'il peut présenter doit tenir à ce mode de publication. Cet étonnant ouvrage, jeté ainsi dans le monde sans préambule, sans explication, peut sembler au premier coup-d'œil une poétique énigme. Goethe ne craint point que ses productions ne fassent quelquefois cette impression sur son public; il se plaît à l'enchaîner à la fois et par ce qu'il lui montre et par ce qu'il lui laisse deviner. Bien différent de ces auteurs qui font avec grand soin l'histoire de leur inspiration et le commentaire de leurs écrits, Goethe se plaît à dédaigner des éclaircissements quelquefois utiles. Il se sent assez riche en inspirations poétiques pour renoncer à l'honneur de quelques-unes; il compte assez sur les beautés qu'il offre à l'admiration pour être sûr que quelques mystères ne la décourageront pas. Il y a de ces mystères dans *Hélène*, mais il me paraît qu'on peut saisir la pensée générale, et que cette pensée est grande.

La tradition consignée dans la vieille histoire de Faust, et suivie par les joueurs de marionnettes, qui en sont encore en possession en Allemagne, fournissait à Goethe le moyen de faire paraître *Hélène* dans ce tableau, où on ne s'attend peut-être pas à la rencontrer. Cette tradition rapporte que, sur la demande de Faust, Méphistophélès évoqua pour lui la belle *Hélène* de Troie, que Faust aima ce fantôme, et qu'il en eut un fils. Voilà la donnée primitive; voyons maintenant ce qu'a fait Goethe.

Quand on arrive à un de ses ouvrages, il faut toujours mettre de côté toute idée qu'on aurait pu se former d'avance de la manière dont le sujet serait traité par lui, tant l'originalité de ses conceptions les rend toujours inattendues; la route vulgaire est la seule où l'on puisse être sûr de ne pas le rencontrer, il ne faut s'étonner de le trouver sur aucune autre.

J'ai établi, à propos de son théâtre, que, dans tout ce qu'il a fait, il a

mis lui et son temps. Ainsi dans *Goetz* on sent le retour de son imagination et des imaginations contemporaines en Allemagne vers le moyen âge; dans *Faust*, la lutte de son esprit, comme de son siècle entre l'enthousiasme et l'ironie, entre l'inaccessible idéal et l'intolérable réalité. Cette nouvelle composition semble avoir été occasionnée par une préoccupation qui depuis plusieurs années est commune à beaucoup d'esprits, et n'a pas été étrangère au sien, la contemplation des diverses phases de l'imagination et de l'âme humaine, et celle des diverses poésies qui en ont été le résultat et l'expression. Dans le cadre fantastique d'Hélène, il semble avoir voulu représenter symboliquement, et sous le point de vue poétique, l'antiquité, le moyen âge, et le temps présent. Mais ce symbole n'est point, Dieu soit loué, une allégorie exacte et glacé, qui puisse d'un bout à l'autre se traduire en un système d'histoire ou de critique.

On entrevoit çà et là l'idée de l'auteur, mais on l'oublie souvent, et lui-même se plaît à l'oublier, entraîné par la poésie des détails et la vie de l'ensemble. Il ne faut donc se servir de l'explication que je hasarde que comme d'une indication générale, et non comme d'une solution complète. C'est un faible jour qui éclaire ce beau labyrinthe, mais qui deviendrait une clarté trompeuse si on croyait pouvoir par son moyen en reconnaître tous les points et en bannir toutes les ombres. Cela posé, je vais donner l'analyse la plus exacte qu'il me sera possible de cette production extraordinaire. Je ne m'interromprai point pour louer ou pour blâmer des détails. Dans un pareil ouvrage, c'est l'effet du tout sur le lecteur qui doit être la mesure de son jugement. D'ailleurs il ne faut pas oublier le titre de Goethe: c'est ici une apparition de fantômes; c'est un songe; un songe ne se discute pas, il se raconte.

Nous sommes devant le palais de Ménélas; Hélène paraît, suivie d'un chœur de jeunes Troyennes captives, encore tout enivrée du balancement des vagues qui l'ont ramenée de Troie. C'est comme le commencement d'une tragédie antique. Hélène, dans une suite d'iambes majestueux, salue la maison de Tyndare, et apprend au chœur que Ménélas lui a ordonné de le devancer dans le palais et de faire tous les apprêts d'un sacrifice, mais qu'il lui a caché le nom de la victime. On croirait entendre le langage calme et serein de Sophocle, n'était quelque chose de languissant vaguement répandu sur tous les discours d'Hélène, qui paraît sentir et se souvenir comme une ombre. Pour les jeunes filles du chœur, créatures légères et mobiles, leur caractère est, depuis le commencement jusqu'à la fin, la vivacité, la faiblesse et la grâce. Elles ne partagent point les terreurs confuses qu'éprouve Hélène au moment de rentrer dans son palais; elles sont tout entières à la joie d'exister, d'avoir échappé à la destruction de leur patrie. Mais Hélène ressort bientôt

épouvantée. Elle a vu assise à terre, près des cendres tièdes du foyer éteint, une grande femme voilée, qui n'a répondu aux ordres et aux menaces de sa reine qu'en étendant la main droite et en lui faisant signe de s'éloigner. Hélène a voulu entrer dans la chambre nuptiale; mais cette grande et maigre figure, à l'œil creux, au regard terne et sanglant, s'est levée devant elle et l'a empêchée d'avancer. L'horrible Phorkyas paraît bientôt elle-même sur le seuil du palais. Les Troyennes, dans la confiance de la jeunesse et de la beauté, accablent d'outrages cet être hideux. Phorkyas les gourmande énergiquement à son tour par des reproches amers, et captive Hélène par d'adroites paroles. Ici la laideur intelligente est opposée à la grâce irréfléchie. Mais, dans l'altercation du chœur et de Phorkyas, des noms sinistres ont été prononcés; les fantômes de l'Erèbe, évoqués dans leurs injures, troublent la pensée vacillante d'Hélène. Elle se sent entraînée par eux vers les profondeurs de l'Orcus. — «Est-ce un souvenir? dit-elle, est-ce un rêve, ce qui s'empare de moi? Ai-je bien été tout cela? Le suis-je maintenant? le serai-je à l'avenir? cette beauté fatale qui trouble les villes?» — Dans ce doute d'elle-même, dans ce sentiment obscur de son existence fantastique, elle s'adresse à Phorkyas pour rassembler ses souvenirs. Celle-ci achève de la confondre en lui parlant d'elle-même comme d'un être fabuleux. — «On raconte, lui dit-elle, que, double image, on te vit à la fois dans Iliou et en Egypte.» — Enfin, de souvenir en souvenir, elle en vient à lui rappeler que chez les morts elle a aimé Achille. — «Fantôme, dit Hélène, je m'unis à un fantôme; c'était donc un rêve, les mots eux-mêmes le disent. Je m'éblouis, et deviens aussi pour moi un fantôme.» — Elle s'évanouit, et on s'aperçoit en même temps qu'elle-même qu'elle n'est qu'une ombre.

Quand Hélène revient à elle encore épuisée de cet évanouissement, Phorkyas lui porte un coup terrible, en lui apprenant brusquement qu'elle-même est la victime inconnue que Ménélas destine au sacrifice. Les captives doivent aussi finir leurs jours dans un honteux supplice. Consternées alors de ce danger pressant et inattendu, elles n'outragent plus Phorkyas, mais lui demandent de les sauver; elle les raille, et fait froidement apprêter le sacrifice. Les malheureuses croient déjà sentir la main du bourreau et la lacet de mort serrer leur cou délicat; elles redoublent leurs prières; Hélène y joint les siennes, et Phorkyas commence une longue histoire.

Pendant l'absence d'Hélène, un peuple de race cimérienne s'est établi dans les montagnes au nord de Sparte, du côté des sources de l'Eurotas. Ils y ont bâti un château inaccessible, et de là oppriment le pays à volonté. Leur chef est brave et loyal. En un mot, c'est un chevalier. A la description que Phorkyas fait de son château, c'est un castel

féodal, et on entrevoit le moyen âge vivant derrière le songe d'antiquité. Phorkyas étonne les jeunes ombres troyennes, qui croient vivre, en leur parlant des mœurs de ces hommes nouveaux pour elles. Elle étourdit leur imagination de pilastres, d'arceaux, d'ogives, d'aigle, de lion, de panaches, de tous les caprices de l'architecture gothique, de toutes les formes bizarres du blason, et leur inspire un vif désir de ce monde inconnu. Dans ce moment, des trompettes se font entendre: c'est la mort qui approche; Hélène se décide à la fuir. Aussitôt un brouillard se répand sur la scène, et en enveloppe le chœur, qui s'écrie:

«Eh quoi! eh quoi! mes sceurs. Regardez autour de vous! N'était-ce pas un jour serain? Le brouillard s'élève en longues trainées au-dessus des flots sacrés de l'Eurotas. Déjà ses aimables bords couronnés de roseaux se sont dérobés à nos regards; et les cygnes libres, gracieux et fiers, qui se plaisent à glisser sur ses eaux, à s'y jouer de concert, hélas! je ne les vois déjà plus.

Cependant, cependant, j'entends de loin retentir leur sourde voix, ces chants qui annoncent la mort. Oh! qu'au lieu de la délivrance promise, leur chant ne soit pas pour nous aussi un chant de mort.

Malheur à nous! semblables à ces beaux cygnes par notre col blanc et long comme le leur. Malheur à notre reine, à qui un cygne donna le jour. Malheur! malheur!

Déjà tout autour de nous se couvre de brouillard. Nous ne nous voyons plus les unes les autres. Que se passe-t-il? Marchons-nous, ou frappons-nous la terre du pied sans avancer, flottantes et immobiles?...

Ne vois-tu rien? Hermès ne plane-t-il pas devant nous, et ne vois-tu pas briller son sceptre d'or qui nous réclame, qui nous ordonne de retourner vers les espaces tristes et sombres, pleins d'insaisissables fantômes, les espaces si remplis et si éternellement vides des enfers?»

Après ce chœur, le nuage se dissipe, et laisse voir la cour intérieure d'un château féodal, entouré des constructions capricieuses du moyen âge. De jeunes pages d'une beauté ravissante apportent des tapis, des coussins, et dressent un trône sous une tente. Hélène y monte, le chœur se range au pied, et Faust paraît avec la parure d'un chevalier, au milieu d'un cortège brillant. Hélène ouvre une oreille charmée au langage nouveau pour elle de la courtoisie moderne. Faust amène à ses pieds un captif enchaîné, et lui demande de prononcer sur son sort. C'est Lyncée; placé sur une tour du château, il devait avertir de ce qui s'approchait, et a négligé d'annoncer l'arrivée d'Hélène. Lyncée rivalise de galanterie avec son maître. Ebloui par la beauté d'Hélène, il a oublié de donner le signal de son approche. Hélène pardonne, et Faust lui adresse ces paroles gracieuses:

«Ainsi ta présence fait des rebelles de mes plus fidèles sujets, et expose la sécurité de mes remparts. Je crains déjà que mon armée obéisse à ta beauté triomphante, à ton invincible charme. Que me reste-t-il à faire, que de me donner à toi, moi-même et tout ce que j'ai rêvé m'appartenir? Laisse-moi, à tes pieds, libre et fidèle, te reconnaître pour ma souveraine maîtresse, toi à qui il suffit de te montrer pour subjuguier et pour régner.»

Puis il lui déclare qu'elle est reine de tout ce qu'il possède, et lui demande à genoux de partager ce pouvoir avec lui, qui veut la servir, l'adorer, la défendre. Hélène, au milieu de son ravissement, s'étonne du nouveau langage qu'elle a entendue; car Lyncée a parlé en vers rimés. «Pourquoi, dit-elle, le langage de cet homme a-t-il retenti si étrange, étrange et gracieux cependant? Un son semble se marier à un autre, et quand un mot a résonné dans notre oreille, un autre mot vient le caresser.» Alors Faust lui apprend ou plutôt lui laisse trouver l'art magique des vers. «Comment faire, lui dit-elle, pour parler ce beau langage?» — «Cela est facile, répond Faust, il faut qu'il vienne du cœur:

Quand il est inondé des désirs les plus doux,
Il demande quelqu'un...

HÉLÈNE.

Pour jouir avec nous.

FAUST.

On ne regarde plus en avant, en arrière;
Dans le moment présent...

HÉLÈNE.

Notre âme est tout entière.

FAUST.

Oui, le présent pour nous offre un bonheur certain;
Mais quel gage assuré pour l'avenir?

HÉLÈNE.

Ma main!...

Cette scène délicieuse est interrompue assez mal à propos par Phorkyas, qui vient menacer de l'armée de Ménélas, qu'on avait un peu oublié; et Faust, après un partage de la Grèce entre ses généraux, dont je ne comprends pas bien le sens ni le but, se retire en Arcadie avec Hélène, pour se livrer tout entier à son amour.

La scène change, et représente les montagnes d'Arcadie. Un long temps s'est écoulé. Le chœur dort; Phorkyas le réveille, le gourmande selon son usage, et lui raconte la naissance d'un enfant d'Hélène et de Faust. Cet étrange enfant, dès ses premiers instants, s'est mis à bondir

sans relâche; toujours en mouvement, toujours en l'air, rien ne peut l'attacher au sol, que son pied repousse sans cesse. Dans son impétuosité, il s'enfonce dans un abyme; mais il en sort bientôt une lyre à la main, chamarré de rubans flottants, et une flamme divine sur le front. «Tout ce qui se passe aujourd'hui, répond le chœur, est un triste écho des jours plus brillants de nos pères»; et, à ce propos, il fait un tableau de l'enfance de Mercure, qui est comme un adieu à la mythologie, dont il résume les traits principaux. Bientôt le jeune Euphorion s'avance avec ses parents, en dansant et en bondissant. Ce ne sont plus les iambes graves et mesurés du commencement, depuis ce temps nous avons fait bien du chemin; ce ne sont pas même les rimes mollement balancées qui plus tard exprimaient la galanterie amoureuse: c'est l'entraînement d'un mètre tout lyrique, pour exprimer le désordre d'une impétuosité sans limité. Euphorion traîne à la danse les jeunes filles du chœur; mais il ne se laisse pas arrêter à celles qui cherchent à l'enchaîner. Il se précipite à la poursuite de celles qui voudraient lui résister. Il apporte dans ses bras la plus rebelle. «C'est mon bonheur, c'est ma volupté, dit il, de presser un sein qui résiste, de baiser une bouche qui se détourne, de manifester ainsi ma volonté et ma force.» Mais sa proie lui échappe; elle s'enflamme dans ses bras, et lui dit: «Suis-moi», en s'évanouissant dans les airs. Alors il s'élance de rocher en rocher. «Toujours plus haut je veux m'élever; toujours plus loin je veux porter mon regard.» Ici vient se placer une allusion évidente à la guerre de la Grèce: «Je sais où je suis, dans la terre de Pélopes», s'écrie-t-il. Puis il parle de combats à mort, d'une guerre de délivrance, et ses discours respirent l'ardeur belliqueuse la plus emportée. «Entendez-vous les tonnerres sur les flots et ceux que les vallées renvoient aux vallées? Dans la poussière, sur les vagues, armées contre armées, on se presse, on s'écrase, on souffre, on meurt... Et moi, dit-il, voir cela de loin! Non, je vais partager leurs maux... Mais que vois je? des ailes me sont données; elles se déploient. Là bas! là bas! il le faut, il le faut! j'y vole...» Il se lance dans les airs; un moment ses vêtements le soutiennent, sa tête rayonne, une traînée de lumière le suit; le chœur s'écrie «Icare! Icare!» O douleur! il tombe aux pieds de ses parents. Le corps disparaît; l'auréole remonte au ciel; il ne reste de lui que son manteau et sa lyre. Le chœur fait entendre un chant funèbre, dans lequel il est impossible de ne pas reconnaître que le caractère et la destinée de Byron étaient présents à l'âme de Goethe, quand il créait Euphorion.

Hélène, en embrassant Faust, disparaît aussi, et ne lui laisse que ses vêtements et son voile: elle est rendue à Proserpine. Phorkyas conseille à Faust de conserver l'habit d'Hélène, qui doit l'enlever au-dessus de

tout ce qui est vulgaire. Ces vêtements se résolvent en nuages, entourent Faust, et l'emportent à travers les airs. Les jeunes filles du chœur ne retournent point dans l'enfer; elles se confondent avec les éléments, et chantent leur transformation dans un fort beau chœur où les forces de la nature semblent représentées comme restant seules après toutes les transformations de l'âme humaine qu'a exprimées jusque là cette sorte de drame symbolique. La dernière partie du chœur, qui est la peinture d'une bacchanale, termine par une sorte de vertige cette suite de tableaux fantastiques. Enfin, pour achever de confondre l'imagination, Phorkyas descend du cothurne, dépose son masque et son voile et paraît sous les traits de Méphistophélès.

Dès lors le mystère s'explique. Tout ce qui vient de se passer, l'existence d'Hélène, la naissance, la mort d'Euphorion, était un enchantement. Méphistophélès a joué avec des fantômes, et en a amusé Faust. Le poète ne nous a pas averti; il nous a laissés dans l'illusion, nous faisant soupçonner le prestige, mais ne nous le montrant clairement que quand il est évanoui.

Mais tandis que cette phantasmagorie amusait notre imagination, n'y a-t-il pas eu un autre spectacle pour notre esprit?

Notre vision n'a-t-elle pas commencé dans la paisible et belle antiquité? n'avons-nous pas été emportés dans un brouillard au sein de la chevalerie et du moyen âge? et enfin n'était-ce pas le symbole de la poésie de ce temps que cet Icare personnifié dans le génie de lord Byron, à qui la terre ne peut suffire, et qui ne peut atteindre le ciel et se précipite en voulant s'élancer. Ce singulier ouvrage commence dans un monde fantastique, dans un temps reculé, et, traversant les siècles, vient finir tout près de nous par des allusions à un poète que nous avons connu, à une guerre qui dure encore: ce sont quarante siècles qu'on rêve sans sortir d'un nuage. Peut-être y a-t-il un inconvénient attaché à toute allégorie dans les arts; peut-être y en a-t-il un plus grand à prendre l'art même pour objet de l'art. Mais il faut songer que ceci est un jeu de la poésie, un intermède magique, enfin un songe en beaux vers, pour lequel il y aurait de l'injustice à se montrer sévère si, à travers une foule d'images gracieuses et frappantes, on entrevoit de grandes pensées.

Enfin tout autre sentiment que celui de l'admiration cesse, quand on songe qu'au bout d'une carrière si glorieusement remplie et qu'on pouvait croire achevée, l'illustre vieillard de Weimar a su produire, après un si grand nombre de chefs-d'œuvre, un ouvrage si différent de ses autres ouvrages, où se trouvent tant de jeunesse d'imagination, tant de finesse d'aperçus, tant d'énergie de langage, et que lui seul enfin pouvait avoir la hardiesse de concevoir et d'exécuter.

III. Victor Cousins Besuch bei Goethe

Die Veröffentlichung von Ampères Brief aus Weimar hat eine andere, allerdings erheblich bedeutungsvollere Publikation der gleichen Art angeregt: »Un de nos amis s'est souvenu à cette occasion qu'ayant visité deux fois Goethe, à huit ans d'intervalle, il avait, dans des notes rapides écrites à l'instant même, fixé les points principaux de leur conversation ou reproduit avec une sorte de vénération et une entière fidélité les paroles même de Goethe.«, schreiben die Herausgeber des »Globe« in einer knappen Einleitung (»Globe« Nr. 26 vom 2. Juni 1827). Obwohl die Protokolle anonym erschienen, wußte bereits J. J. Ampère einige Wochen später, daß sie von Victor Cousin aufgezeichnet waren, wie aus dem Berliner Brief vom 5. Juli hervorgeht.

Victor Cousin, Philosoph und später Mitglied der Académie française, wie übrigens J. J. Ampère auch, hat Goethe anscheinend dreimal besucht und sich mit ihm über philosophische, literarische und naturwissenschaftliche Gegenstände unterhalten. Ein vierter Besuch konnte nicht stattfinden, da Goethe sich krank fühlte. Obwohl Goethe sich bei den beiden Besuchen am 17. Oktober 1817 und besonders am 28. April 1825 als überaus aufmerksamer Gesprächspartner erwies, kam das, was er gegenüber F. v. Müller das »Naive des Augenblicks« nannte, nicht zustande. Es waren vielmehr Unterhaltungen beinahe ohne privaten Charakter. Auch bewahrte er gegenüber Victor Cousin immer eine kritische Distanz, ohne dessen Verdienste oder Fähigkeiten gering zu achten. Das ist den uns erhaltenen Äußerungen Goethes über Victor Cousin deutlich zu entnehmen.²³

Cousins Aufzeichnungen sind in einer überarbeiteten Form später in dessen »Fragments et souvenirs« (1857) publiziert und in dieser Textfassung bei Biedermann abgedruckt. Die früheren »Globe«-Fassungen sind jedoch etwas ausführlicher, wirken auch frischer, da Cousins häufige Eingriffe in den Text doch den Tenor des ganzen verändern. Die Anschaulichkeit von Cousins Schilderungen, die Lebhaftigkeit der Dialoge und die Ausgewogenheit von Cousins Urteil über Goethe rechtfertigen einen Neudruck dieser bedeutenden Passagen.

²³ Vgl. Biedermann/Herwig, 3. Bd., Register: Cousin. – Über V. Cousin und sein Wirken unterrichtet: Hermann Joseph Ody, Victor Cousin. Ein Lebensbild im deutsch-französischen Kulturraum, Saarbrücken 1953.

Première visite à Goethe.

Weymar, 17 octobre 1817.

GOETHE est un homme d'environ soixante-neuf ans: il ne m'a pas paru en avoir soixante. Il a la taille de Talma, avec un peu plus d'embonpoint; peut-être aussi est-il un peu plus grand. Les lignes de son visage sont grandes et bien marquées: front haut; figure assez large, mais bien proportionnée; bouche sévère, yeux pénétrants, teint sombre, expression générale de force et de réflexion.

Sa maison est superbe: elle fut construite, à ce qu'on m'a dit, sur l'emplacement d'une église. Sur le seuil de la porte intérieure est inscrit ce mot, *Salve*. Il me reçut dans une galerie ornée de bustes, où nous nous promenâmes. Sa démarche est calme et lente, comme son parler; mais, à quelques gestes rares et forts qui lui échappent, on voit que l'intérieur est plus agité que l'extérieur. La conversation, d'abord froide, s'anima peu à peu; il parut ne pas trop s'y déplaire: j'ai joui quelques instants de Goethe se développant avec plaisir. Il marchait et s'arrêtait pour m'examiner, ou se recueillir et enfoncer toujours plus profondément sa pensée, ou chercher une expression, ou donner un exemple et des détails. Le geste rare, mais pittoresque; et l'habitude générale grave, forte, imposante. Nous restâmes ensemble à peu près une heure. Je fus surtout frappé de son grand sens. Il ne m'a énoncé aucun paradoxe, aucune proposition étrange, quoiqu'il ne m'ait dit que des choses neuves. Son imagination perçait de temps en temps: beaucoup d'esprit dans le détail et le développement; un vrai génie dans le corps de l'idée. Ce qui me paraît caractériser son esprit, c'est l'étendue.

Je lui exposai l'état de la philosophie en France et mes projets. Il me dit que jamais la France ne s'occuperait de philosophie; mais seulement quelques individus tels que Villers, dont il déplora la perte.

Ceci nous conduisit à l'état de la philosophie en Allemagne. Il passa en revue tous les philosophes distingués qui étaient sortis d'Iéna et de Saxe-Weymar: Rheinold, Fichte, Schelling, Hegel, Herder, Schiller, Wieland, qui était aussi philosophe à sa manière.

«- J'ai tout vu en Allemagne, depuis la raison jusqu'au mysticisme. J'ai assisté à toutes les révolutions...

Il y a quelques mois, je me suis mis à relire Kant; rien n'est si clair, depuis que l'on a tiré toutes les conséquences de tous ses principes... Le système de Kant n'est pas détruit. Ce système ou plutôt cette méthode consiste à distinguer le sujet de l'objet, le moi qui juge de la chose jugée, avec cette réflexion que c'est toujours moi qui juge... Ainsi les sujets ou principes du jugement étant différents, il est tout simple que les

jugements le soient. La méthode de Kant est un principe d'humanité et de tolérance.

— La philosophie allemande, me dit-il encore, c'est la manifestation des diverses qualités de l'esprit... Nous avons vu paraître tour-à-tour la raison, l'imagination, le sentiment, l'enthousiasme...»

Il m'a beaucoup entretenu de physique. Selon lui, l'ouvrage de M. Biot (qui venait de paraître) a deux parties écrites dans deux systèmes différents dont un esprit exercé peut voir l'opposition perpétuelle.

Il m'a parlé avec vivacité contre le système atomistique.

Je ne puis qu'indiquer ici les points principaux de notre conversation. Il m'est impossible de donner une idée du charme de la parole de Goethe : tout est individuel, et cependant tout a la magie de l'infini ; la précision et l'étendue, la netteté et la force, l'abondance et la simplicité, et une grâce indéfinissable sont dans ses paroles. Je l'écoutais avec délices. Il passait sans effort d'une idée à une autre, répandant sur chacune une lumière vaste et douce qui m'éclairait et m'enchantait ; son esprit se développait devant moi avec la pureté, la facilité, l'éclat tempéré, et l'énergique simplicité de celui d'Homère.

Seconde visite à Goethe.

Weymar, 28 avril 1825.

Je suis allé à onze heures chez Goethe, et j'ai d'abord demandé madame de Goethe, sa belle-fille, pour laquelle j'avais deux lettres de Berlin. J'entrai par l'escalier commun dans une aile où demeure toute la famille. Le domestique me dit que madame de Goethe (*die Kammerräthin*) n'était pas bien, et gardait encore le lit. Je remis donc mes deux lettres au domestique, et le priai de me faire savoir l'heure où je pourrais revenir. Je demandai ensuite son excellence monsieur le ministre de Goethe, et je remis pour lui au domestique la lettre de Hegel, avec la même prière que pour madame de Goethe, et me retirai. J'avais déjà fait la moitié de la rue, quand je vis accourir le domestique, qui me dit que M. de Goethe désirait me voir sur-le-champ. Je repris donc le bel escalier, orné de plâtres et de petites statues ; puis on m'introduisit dans cette galerie où, il y a huit ans, j'avais eu le bonheur de faire plusieurs tours avec Goethe, et de cette galerie dans le cabinet où l'on me dit que Goethe allait venir. J'étais tout troublé, et portais les yeux autour de moi avec avidité sur les tableaux, les gravures, les livres, et toutes les parties de l'ameublement. La pièce est plus longue que large. Sur le mur qui est en face des croisées sont des dessins et des copies de tableaux ; au-dessus du canapé, une composition que je n'ai pas eu le temps d'examiner ; sur un meuble, des dessins coloriés, l'un avec l'inscription, *Herrn Alexander von Humboldt*. Vis-à-vis, près des croisées, de petits meubles

avec quelques livres, le tout dans le plus grand ordre ; dans le fond, un pupitre à différents compartiments, où sont de grands cartons longs qui renferment sans doute des cartes ou des gravures. Je regardais avec plus d'avidité que de discernement, préoccupé de l'idée de me trouver là, dans le cabinet de Goethe, où Goethe allait bientôt paraître, quand la porté de la galerie s'ouvrit, et je vis un vieillard que je reconnus de suite. Il avait une cravate de couleur nouée négligemment, un pantalon de drap, une rédingotte bleue, et la tête nue. Quelle tête ! large, haute, profonde, imposante, admirable. Il s'avança lentement et doucement, me montra le sofa, et s'y assit avec moi.

Je le remerciai de la bonté qu'il avait eue de me rappeler. Il me dit qu'il aurait été fâché de ne pas me voir. — « Vous venez de Berlin ? ... vous connaissez M. Hegel ... Excellent, excellent homme. »

A chaque mot qu'il prononçait, il toussait ; sa voix tremblait. En l'écoutant, je le regardais fixement, et je pus juger des ravages que huit années avaient faits sur cette grande et forte figure. Chaque parole lui coûtait ; il avait l'air de souffrir : je le lui dis.

— « Non, je ne souffre pas trop. Mais l'âge ... Il faut seulement que je prenne des précautions, que je ne me livre à rien trop longtemps, et me tienne en équilibre, pour pouvoir suffire aux occupations qui me restent. »

Je lui demandai ses commissions pour Paris, où l'on commençait à s'intéresser à l'Allemagne, où l'on traduisait Schiller et lui. Je voulais l'amener à me parler de l'état de la littérature en France, et prendre ses conseils ; mais voici tout ce qu'il me dit :

— « Oui, tant de traductions prouvent un désir de mieux ; et on ne peut nier qu'il n'y ait de la bonne volonté en France. »

— « Oui, je le sais ; mais je n'ai pas lu ces traductions. Comme je vous disais, je dois me tenir en équilibre, et me refuser à des lectures qui me plairaient. Dans ma jeunesse, je me livrais à tout ce qui m'intéressait ; maintenant il faut que je m'abstienne, et me borne à quelques objets. »

— « On a traduit *Faust* littéralement ? Je le conçois pourtant. Pour s'améliorer, la langue française n'a besoin seulement que de reculer de quelques siècles, et de revenir à Marot ... Oui, la langue de Marot ... Il faut prendre quelques libertés ; peu à peu on s'y habitue. »

Comme je vis que je n'en pourrais tirer davantage sur la France, je changeai de sujet. « Du moins, lui dis-je, je suis heureux que parmi les choses dont vous pouvez vous occuper vous ayez mis la nouvelle littérature italienne et mon ami Manzoni. »

— « Ah ! Manzoni ! (en levant les yeux et avec un accent réfléchi) C'est un jeune homme bien intéressant. Il a commencé à s'écarter des règles

reçues, et surtout de l'unité de lieu. Mais les *anciennistes*, dit-il en souriant lui-même de son mot, ne veulent pas cela.

— Oui, on lui en a voulu, et cependant il ne s'en est écarté qu'avec mesure, et cela me plaît. C'est très bien commencé. D'ailleurs ces querelles dureront toujours, et il n'y a pas de mal; il faut que chacun fasse à sa manière.

— Oui, j'ai reçu *Adelchi*. J'en ai même fait un extrait que je publierai peut-être, si j'en ai l'occasion. Je l'ai bien étudié. Il y a de très belles choses. Je n'aime pas à m'arrêter aux particularités, c'est toujours l'ensemble qu'il faut voir; mais, tenez, vous rappelez-vous ce soldat longobard chez qui se réunissent les conjurés, et qui ne songe qu'à sa propre élévation. Comme il arrange tout pour lui! Ici, Goethe, fatigué et toujours toussant, quoique paraissant s'intéresser à la conversation, accompagna le peu de mots qu'il pouvait prononcer de regards et de gestes, comme pour me faire entendre ce qu'il ne pouvait exprimer. «... Comme il fait servir les desseins de tout le monde à son but!... et ensuite, à la cour de Charlemagne, comme il a l'air de protéger ceux qu'il a trahis!

— Oui, Manzoni se tient à l'histoire et aux personnages réels qu'elle fournit; mais (en souriant doucement) il les élève jusqu'à nous par les caractères qu'il leur donne; il leur prête nos sentiments humains, libéraux même; et il a raison. Nous ne pouvons nous intéresser qu'à ce qui nous ressemble un peu, et non aux Lombards ou Longobards, et à la cour de Charlemagne, qui serait aussi un peu trop rude. Voyez *Adelchi*, c'est un caractère de l'invention de Manzoni.»

Là-dessus, je lui dis avec un peu d'émotion: «Les sentiments d'*Adelchi* mourant sont ceux de Manzoni lui-même. Manzoni, qui est toujours un poète lyrique, s'est peint dans *Adelchi*.»

«Oui! vraiment? Il y a long-temps que j'avais connu son âme et sa manière de sentir dans ses *Inni sacri*. C'est un catholique naïf et vertueux.»

Je lui exprimai ma reconnaissance, comme ami de Manzoni, de ce qu'il avait eu la bonté de le défendre, sans le connaître, contre la critique du *Quarterly Review*. Il me répondit, avec un accent vrai et profond: «J'en fais grand cas, j'en fais grand cas. *Adelchi* est un plus grand sujet; mais *le Comte de Carmagnola* a bien de la profondeur. Et la partie lyrique en est si belle que ce méchant critique anglais l'a louée et même traduite.»

Je lui appris que Manzoni faisait un roman, où il serait plus fidèle à l'histoire que Walter Scott, et appliquerait à la rigueur son système historique.

— «Et quel en est le sujet?» — «Le seizième siècle à Milan.» — «Le

seizième siècle, à Milan! Manzoni est Milanais. Il aura bien étudié ce siècle... Si vous voyez Manzoni, dites-lui combien je l'estime et je l'aime.»

Goethe était si fatigué, qu'en conscience je ne voulus pas prolonger l'entretien. Je me levai, et lui demandai ses ordres pour Paris. Il me dit que pour le moment il n'avait aucune commission à me donner. «Mais croyez, dit-il, en me regardant avec ses yeux calmes et pénétrants, que je m'intéresse bien à vous; et grand vous serez à Paris, donnez-moi de vos nouvelles.» Là-dessus il inclina doucement sa noble tête, et je sortis.

Le soir, quand je dis à madame de Schw... que j'avais vu Goethe le matin, elle en fut bien surprise, et m'apprit que la veille Goethe avait été saigné, et que le médecin lui avait commandé de ne recevoir personne pendant plusieurs jours. M. de M., l'un de habitués de la maison de Goethe, qui y avait diné, me dit que Goethe lui avait parlé de moi avec bonté, et qu'il n'avait pas voulu me laisser quitter Weimar sans me voir. En rentrant à mon auberge, le sommelier me dit que M. le ministre de Goethe avait envoyé savoir de mes nouvelles, et qu'il avait une carte pour moi. Je compris à merveille que tant d'attentions ne s'adressaient point à ma personne, mais que, dans ma position, Goethe avait voulu me donner un témoignage public d'intérêt, et honorer l'ami de Hegel; et j'en fus bien plus touché que s'il avait songé à moi. Déjà Goethe régnait sur mon imagination et mon intelligence; dès ce moment mon âme aussi lui appartint tout entière.

*

Die hier wieder in Erinnerung gebrachten Texte aus dem >Globe< sind in mehrfacher Hinsicht von Interesse. Sie enthalten zwar keine überraschend neuen Fakten, gestatten jedoch, Bekanntes besser einzuordnen und genauer zu verstehen, indem fehlende Glieder in der Kette der Zeugnisse notwendig unklare Stellen des bisher beachteten Materials erläutern helfen. Außerdem erlaubten sie, die allzusehr für die Publikation bearbeiteten Quellen von Ampère und Cousin durch Dokumente zu ersetzen oder zu relativieren, die in größerer Nähe zum Ereignis selbst stehen. Ferner gewähren sie Einblick in den Prozeß der Vermittlung der deutschen Literatur in Frankreich, der in den letzten Jahren von Goethes Leben intensiv gefördert wurde, dann aber zum Erliegen kam, wenn er auch später vielleicht mit mehr Aufwand, aber nicht mit vergleichbarer Wirkung erneut einsetzte. Schließlich ist darauf hinzuweisen, daß die Erforschung der Quellen über Goethes Leben

möglicherweise auch zur Entdeckung bisher unbekanntes Materials führen könnte; die Nachlässe der ausländischen Besucher Goethes werden wohl noch Überraschungen bereithalten.

So wichtig sachliche Korrekturen und Vermehrung des Quellenmaterials natürlich sind, reizvoller ist es, die Person Goethes aus der Perspektive so unterschiedlicher Temperamente, wie Ampère und Cousin es gewesen sein müssen, zu betrachten und zu beobachten, wie Goethe mit großer Geschmeidigkeit auf die verschiedenen Personen einzugehen in der Lage war. Die Vertraulichkeit im Umgang mit Ampère muß sehr weit gegangen sein, weswegen auch zunächst die Enttäuschung ziemlich heftig war, später allerdings wieder vergessen scheint. Die Begegnungen mit Victor Cousin hingegen verliefen in offizieller Förmlichkeit, ein Umstand, der diesem eine geordnetere Beobachtung des Gesprächsverlaufes und klarere Einsichten in das Atmosphärische seiner Begegnungen mit Goethe erlaubte, wohingegen Ampères Schilderungen in ihrer beinahe naiven Tonart die innere Bewegung der Weimarer Tage spiegeln. Das ist eine Facettierung des Bildes, deren Reiz durch die historische Zusammengehörigkeit der Zeugnisse noch erhöht wird.